

Reihe Hanser

SARAH N. HARVEY

Empfindliches Gleichgewicht



Ohne meine Antwort abzuwarten, wirft sie mir die Arme um den Hals. Sie ist ganz schön stark. Ich klopfe ihr auf den Rücken.

»Ich sehe aus wie wer?«, frage ich, als sie endlich zurücktritt und die Zimbeln in das Außenfach ihrer voluminösen khakifarbenen Umhängetasche verschwinden lässt.

»Wie Adam. Mein Bruder. Dein Bruder. Nori ist Japanerin. Angela nicht.« Sie wühlt in ihrer Tasche und kramt ein Handy heraus.

»Sieh mal«, sagt sie. »Das ist Adam. Braune Augen, gewelltes dunkles Haar, olivenfarbener Teint, groß. Genau wie du.«

Ich blicke auf das Display. Sie hat recht. Ich sehe ihm tatsächlich ähnlich. Sehr sogar. Sie richtet das Handy auf mich, macht ein Foto und sagt: »Darf ich es ihm schicken? Bitte? Das wird ihn umhauen. Ich meine, wie sehr ihr euch ähnlich seht.«

Ich nicke stumm, während ihre Daumen über das Handy fliegen und die Nachricht abrauscht. Alles geht zu schnell. Ich muss mich dringend setzen, erst mal alles in mich aufnehmen. Verdauen. Gerade will ich mich auf meinem Stuhl niederlassen, da ist Hurrikan-Lucy schon wieder in Bewegung.

»Magst du Kaffee? Oder Tee? Die haben super Tee hier. Nori meint nämlich, ich soll nicht so viel Kaffee trinken.«

Sie greift nach meiner Hand und zieht mich zur Theke, wo ich einen Mokka und einen Blaubeer-Scone bestelle; Lucy nimmt einen Chai Latte und eine Zimtschnecke. »Aber mit richtig viel Zuckerguss, Nate«, sagt sie zu dem attraktiven Jungen im karierten Hemd, der die Bestellung entgegennimmt.

»Geht klar, Luce«, sagt er.

»Kommst du oft hierher?«, frage ich, während wir auf unsere Getränke und das Gebäck warten.

»Drei- bis viermal die Woche, seit ich ungefähr zehn bin«, sagt sie. »Mein Tanzstudio ist gleich um die Ecke. Dort bin ich samstags immer den ganzen Tag – ich gebe Ballettunterricht für kleine Kinder und nehme auch selber Unterricht dort. Ich krieg sooo schnell Hunger! Nori will immer, dass ich mir was ›Gesundes für die Mittagspause‹ einpacke« – sie umrahmt die Worte mit Anführungszeichen in der Luft –, »aber das Essen hier ist einfach perfekt, und sie kümmern sich immer so. Ich bin so was wie das Café-Maskottchen.«

Wie aufs Stichwort bringt Nate unsere Bestellung, drückt sich noch ein paar Minuten vor unserem Tisch herum, fragt, ob wir alles haben, woher wir uns kennen und ob ich in der Nähe wohne. »Das sieht alles ganz großartig aus«, sage ich. Auf seine weiteren Fragen gehe ich nicht ein. Als er endlich abschwirrt, beugt sich Lucy über den Tisch und flüstert: »Er hat gerade total mit dir geflirtet!«

Ich betrachte ihn flüchtig – er steht wieder hinter der Theke und macht Kaffee –, aber in dem Moment schaut er auf, begegnet meinem Blick und lächelt. Ich werde rot und beuge mich

über meinen Scone.

»Er ist ein Kumpel von Adam«, sagt Lucy. »Es wäre also kein Blind Date oder so was.«

»Ich habe schon einen Freund«, sage ich steif.

»Oops«, sagt Lucy erschrocken. »Mein Fehler. Nori sagt, es ist wie eine Sucht bei mir, dass ich dauernd Leute verkuppeln will. Aber du musst zugeben – er ist doch umwerfend.«

Ich nippe an meinem Mokka. Keine Ahnung, warum ich Lucy weisgemacht habe, ich hätte einen Freund. Kein rühmlicher Anfang. Fast so schlimm wie missionieren. Ich bin nicht besser als unser Mormonen-Bruder.

»Du tanzt also schon lange?«, frage ich.

»Schon ewig. Ich liebe Tanzen. Nori hat mich beim Kleinkinder-Ballett angemeldet, als ich zwei war. Ich war immer so aufgedreht, weißt du, und da dachte sie, Tanzen würde mich vielleicht ruhiger machen.«

»Und hat es geklappt?«, frage ich.

Sie lacht – laut – und sagt: »Nö, nicht wirklich, aber beschäftigt hat es mich immerhin. Tut es immer noch.« Sie beißt herzhaft in ihre Zimtschnecke, spült mit einem Schluck Latte nach und sagt: »Und was ist dein Ding?«

»Mein Ding?«

»Du weißt schon. Deine Leidenschaft. Wofür brennst du?«

Nate, der gerade wieder an unseren Tisch kommt und wissen will, ob wir noch etwas brauchen, erspart mir eine Antwort. Ich bitte ihn, mir noch eine Portion Schlagsahne für meinen Mokka zu bringen. Dabei mag ich gar keine Schlagsahne. Dann frage ich nach den Toiletten, entschuldige mich und stehe auf. Alles lieber, als auf Lucys Frage antworten müssen.

Was soll ich auch sagen? Dass ich hervorragende Kopfmassagen mache? Dass ich schnell tippen kann? Dass ich gute Aufsätze schreibe? Dass ich gern lese und Indie-Bands höre? Auf keinen Fall werde ich ihr erzählen, dass ich im Grunde genommen gar kein »Ding« habe. Als ich zurückkomme, textet Lucy schon wieder.

»Adam schreibt, es ist unheimlich, wie sehr ihr euch ähnlich seht.«

Ich nicke. Ich bin nicht sicher, ob unheimlich das richtige Wort ist, aber ich weiß, was er meint.

»Und Ben hab ich dein Foto auch gleich geschickt.«

Ich kann mir nicht helfen und runzle unwillkürlich die Stirn. »Musste das sein?«, sage ich.

Sie legt das Handy weg. »'tschuldige, Harry. Ich hätte erst fragen müssen. Adam sagt, ich bin immer zu aufdringlich.«

Ich ziehe die Schultern hoch. »Ist ja auch eine komische Situation. Man weiß kaum, wo man anfangen soll.«

»Es tut mir so leid«, sagt sie noch einmal, und ich merke, dass sie mit den Tränen kämpft.

»Ist okay. Wirklich.« Ich streiche ihr über die Hand.

»Was bin ich bloß für ein Schaf«, nuschelt sie. »Ich wünsche mir schon sooo lange eine Schwester, und jetzt kannst du mich wahrscheinlich nicht ausstehen.«

Ich schiebe ihr eine Serviette hin. »Ach was. Mir fällt's nur schwer, über mich selber zu reden. Und dass ich einen Freund habe, stimmt gar nicht. Er ist nach New York gezogen, und wir haben Schluss gemacht. Tut mir leid, dass ich dich angelogen habe.«

»Ihr habt Schluss gemacht? Warum?«

»Weil New York so weit weg und Skype so lahm ist.«

»Aber ... aber liebst du ihn denn nicht?«

»Doch, aber wir könnten uns nie sehen. Deshalb habe ich beschlossen, das Pflaster sozusagen mit einem Ruck abzureißen. Totalentzug.«

Der Ausdruck von Entsetzen auf Lucys Gesicht ist fast komisch. Man könnte meinen, ich hätte ihr eben erzählt, dass ich nur noch drei Wochen zu leben habe. »Bist du immer so?«, fragt sie.

»Wie?«

»So ...« Sie verstummt und schnäuzt in die Serviette. »So vernünftig.«

Zum ersten Mal an diesem Tag muss ich lachen. Ich weiß nicht genau, warum. Ein Kompliment ist es nicht gerade, wenn man *vernünftig* genannt wird, aber auch kaum eine Beleidigung.

»Ja«, sage ich. »Ich glaube schon. Aber weißt du was? Vielleicht ist es an der Zeit, dass ich damit aufhöre.« Mit einem einzigen Schluck trinke ich meinen Mokka aus. Ich spüre fast, wie der Zucker durch meine Adern rast. »Wer weiß, vielleicht sollte ich mich ja mal mit Nate verabreden.«

»Im Ernst?«

Ich schüttele den Kopf. »Nicht wirklich. Ist noch zu früh. Aber süß ist er schon.«

Lucy nickt. »Er will hier nur arbeiten, bis er seinen großen Durchbruch als Schauspieler kommen sieht. Vor einer Weile hat er Stanley in *Endstation Sehnsucht* gespielt. Damals war er wochenlang grüblerisch und ekelhaft. In einer Filmbesprechung haben sie ihn >vielversprechend< genannt, aber in einer andern haben sie geschrieben, er sei nur eine schwache Hipster-Imitation von Brando gewesen.«

»Dann wird er also noch eine Weile hier sein«, sage ich. »Ich meine, für den Fall, dass ich unbedingt einen grüblerischen Schauspielerfreund brauche.«

Lucy lacht sich halb kaputt. »Tut mir leid, dass ich dich vernünftig genannt habe«, sagt sie, während wir aus dem Café gehen. »Es tut mir auch leid, dass ich Ben dein Foto geschickt habe, ohne dich vorher zu fragen. Und es tut mir leid, dass ich jetzt ins Studio zu meiner Ballettstunde muss.«

»Schon gut«, sage ich. »Wirklich. Es macht mir nichts aus. Ich bin ganz froh, dass du Adam

und Ben mein Foto geschickt hast. Vielleicht kannst du mir ihre auch mal schicken – dann sind wir quitt.«

Sie nickt lebhaft und fällt mir noch einmal um den Hals, bevor wir uns trennen. »Versprichst du, dass wir uns bald wiedersehen? Vielleicht kannst du mir mal beim Tanzen zuschauen? Oder du besuchst mich zu Hause und lernst Nori und Angela kennen. Dann könnten wir mit Ben skypen.«

»Versprochen«, sage ich. »Und mach dir keinen Kopf. Du hast mich nicht verschreckt. Jedenfalls *noch* nicht.«

Schon verzieht sich wieder bedenklich ihr Gesicht – sie gleicht einem Kleinkind, dem gerade der Luftballon weggefliegen ist –, und ich ergänze schnell: »War nur Spaß.«

Sie schleudert ihre große Umhängetasche um Kopf und Schulter. »Ich muss los«, sagt sie. »Tschüs, große Schwester. Ruf mich an.« Damit dreht sie sich um und marschiert die Straße hinunter, wobei ihr die Tasche regelmäßig gegen die Hüfte schlägt. Und ich? Ich frage mich, ob man sich als große Schwester so fühlt, wie ich mich jetzt fühle: fürsorglich und verärgert und belustigt und durcheinander.

In den nächsten Tagen textet Lucy durchschnittlich viermal täglich, bis ich schließlich einwillige, sie am Dienstag im gleichen Café wieder zu treffen. Sie ist eindeutig auf Kurs »Volldampf voraus«, während ich eher »Mit Bedacht voran« einschlagen will, aber das scheint sie gar nicht zu bemerken. Schließlich macht sie mich müde mit all ihren Emoticons und ihrer quirligen Munterkeit.

Diesmal trägt sie abgeschnittene Jeans und eine gestickte Bauernbluse; das Haar fällt ihr wie ein glänzender schwarzer Umhang bis zur Taille. Als sie mit beiden Armen wedelt, klicken und klimpern ungefähr fünfzig glitzernde metallene Armreifen. Ihre Fingernägel sind hellorange. Ich komme mir grau und pummelig vor in meinem (jetzt sauberen) dunklen Jeansrock und dem grünen T-Shirt, die Haare zu einem nachlässigen Pferdeschwanz gebunden.

Während wir vor unseren Drinks sitzen, erzählt Lucy, welche Farben sie am liebsten mag (Türkis, aber auch Orange, daher der Nagellack), warum sie vor kleinen Hunden Angst hat (wurde als Baby von einem Chihuahua ins Gesicht gebissen – hier, sieh mal – eine winzige Narbe ist immer noch sichtbar), wie viel der Ballettunterricht monatlich kostet (eine Menge!), was sie von der Ehe gleichgeschlechtlicher Paare hält (sie ist eindeutig dafür und möchte gern Angelas und Noris Hochzeit planen, aber die beiden wollen kein Aufsehen, was leider total langweilig ist), sie erzählt, wie viele Ballettschuhe sie schon verbraucht hat (Hunderte!), wie kräftig Jungen beim Ballett sein müssen und dass nicht alle von ihnen schwul sind (besonders Paul nicht, auf den sie voll steht, der aber viel zu alt für sie ist). Sie isst das Steak gern rosa, mag eingelegtes Gemüse mit Dill, und außerdem liebt sie Zitronencremekuchen mit Baiser. Und wenn sie müde oder traurig ist, schaut sie alte Disneyfilme.

Gerade will ich ihr von Verna und den Sonntagsfrauen erzählen, da sagt sie: »Ach, ich hab ganz vergessen, Nori und Angela sagen, du sollst bald mal zum Essen kommen. Deine Mom auch.«

»Meine Mom weiß noch gar nichts von dir«, sage ich.

Zwischen Lucys makellosen Augenbrauen bildet sich eine kleine Furche. Ob sie ihre Brauen professionell zupfen lässt, oder ob sie von selber so wachsen? Versteht mich nicht, ich mit dem Finger über meine Brauen, die sich buschig und zerzaust anfühlen.

»Warum nicht?«, fragt sie. »Schämst du dich für mich, oder wie?«